



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint wöchentlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 221.

Leipzig, Donnerstag den 23. September 1915.

82. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Urheberrechtseintragssrolle.

Leipzig.

In der hier geführten Eintragssrolle sind heute folgende Einträge bewirkt worden:

Nr. 484. Frau Beatrice von Bay in Wien, geboren am 14. November 1866 daselbst, meldet an, daß sie die Urheberin des textlichen Teils des im Jahre 1915 im Drei Masken-Verlag, G. m. b. H. in München, pseudonym erschienenen Werkes *Mona Lisa*, Oper in zwei Akten, Dichtung von Beatrice Dobšky, Musik von Max Schillings, sei.

Tag der Anmeldung: 15. Juli 1915.

Nr. 485. Herr Max von Schillings in Stuttgart, geboren am 19. April 1868 zu Düren (Rheinland), meldet an, daß er Urheber des musikalischen Teils des im Jahre 1915 im Drei Masken-Verlag, G. m. b. H. in München, pseudonym erschienenen Werkes

Mona Lisa, Oper in 2 Akten, Dichtung von Beatrice Dobšky, Musik von Max Schillings, sei.

Tag der Anmeldung: 28. Juli 1915.

Leipzig, am 9. September 1915.

Der Rat der Stadt Leipzig
als Kurator der Eintragssrolle.

(Deutscher Reichsanzeiger Nr. 223 vom 21. September 1915.)

Auf feldgrauer Straße.

Aufzeichnungen des Armierungssoldaten Otto Kiebidde.

VII.

(VI siehe Nr. 212.)

(Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers.)

Post!

»Heinrich« ist der beliebteste Mann in unserm Bataillon: er sorgt für die Post. Er trägt eine goldene Brille und einen Gefreitenknopf — das setzt ihn bei allen in Ehrfurcht. Darum sagen wir auch nicht »Du« zu ihm, sondern »Sie«, obwohl er unser Kamerad ist. Auch gibt es zwischen der Feldpost und dem Soldaten noch andere Dinge, mit denen man es nicht gern verdirbt. Heinrich hat nämlich die Namen von uns zwölfhundert Mannen korporalschaftsweise im Kopf, er weiß genau, daß der oder der da oder da steht, auch wenn die Adresse das Gegenteil behauptet. Heinrich könnte ja »nichts wissen« — aber er ist eben ein Genie, und darum verehren wir ihn und hüten uns sehr vor seinem Zorn. Wir sind dienstbar jedem Geist — der uns einen Zweck verheißt. Heinrichs erste Aufgabe ist, jeden Tag die Bataillonspost heranzuschaffen. Das will etwas heißen, wenn man die russischen Wege kennt und die Entfernungen zu schätzen weiß. Die Feldpoststation liegt 25 Kilometer von unserem Stabsquartier ab, und Heinrich muß den störrigen Polenpferdchen, die die Gemächlichkeit gewöhnt sind wie den Haser, schon tüchtig die Peitsche geben, wenn sein Russenkarren nicht unterwegs stecken bleiben soll. Auch ist es

nicht ungefährlich. Da muß ein düsterer Wald durchfahren werden, in dem immer noch versprengte Kosaken umherlaufen, die dem kleinen Liebesgabentransport leicht ein Interesse entgegenbringen könnten. Darum hat Heinrich rechts und links neben sich einen Soldaten mit geladenem Gewehr sitzen und trägt selbst den Revolver umgeschultert.

In Sch., der Ruinenstadt, die einen Ring ärmlicher Holzhöhlen zeigt und im Innern kaum noch einen Stein auf dem andern trägt — so stark ist hier gekämpft worden —, fährt er vor das Post-»Gebäude« — brandige Mauern, die sich durch ein Notdach gegen die Willkür des Himmels schützen — und ladet die Briefsäcke auf, die schon die Adresse des Bataillons tragen. Sie haben tagelange Reisen hinter sich, denn das litauische Land kennt hier keine Bahnhöfe, und die Grenze ist weit, weit ab. Auf schmucken, man ist hier in Rußland versucht zu sagen »eleganten« Feldpostwagen, die sich tagtäglich in Kolonnen zu zehn, zwanzig und dreißig vom Vaterlande aus durch die Etappen heranschrauben, sind sie angekommen und liegen, nach Truppenteilen gestapelt, zum Abholen bereit. Mit organisierter Pünktlichkeit treffen die Postwagen ein, die von jedem Soldaten, der sie in ihrer Fülle an sich vorbeirumpeln sieht, nicht mit der Hand, aber mit dem Herzen begrüßt werden. Es bleibt sich gleich, ob sie hin- oder zurückfahren, ob sie Gedanken vom oder ins Feld tragen, allen diesen Wagen haftet ein Heimatgefühl an — und wo deutsche Hände sind, wird solch ein Gefühl nie und nimmer in einer Grundlosigkeit der russischen Wege stecken bleiben. Ich habe gesehen, wie ein ganzes marschmattes Infanterieregiment mit herrlicher Selbstverständlichkeit einem dieser mühsam ratternden Feldpostwagen ausbog und sich nicht scheute, diesen Bogen über harte Ackerhöhlen zu schlagen, nur damit Kameraden — doch ganz unbekannt Kameraden! — nicht auf die Grüße aus der Heimat zu warten brauchten. Und wieviele strecken die Hände zum Kutscherbod hinauf, die einen Gruß vom Marsch oder die lange geschriebene Nachricht eines einsamen Landsturmpostens umklammern, und bitten mit lächelnder Dankbarkeit um Beförderung!

Als zweite Aufgabe fällt unserm Heinrich die Verteilung der Post zu, die er in großen, (es wäre fast annehmbar:) unergründlichen Säcken sicher zur Bataillonstube geleitet hat. Diese »Bataillonstube« liegt in einem langgestreckten, beinahe billenartigen Holzbau und bedient sich des Sprechzimmers eines kopflos geflohenen russischen Arztes, der zweifellos mehr konnte, als seine Praxis ausüben, denn seine Wohnung zeigt in guten Rahmen positiv-dilettantische Kohlezeichnungen von eigener Hand; auch fand ich ganze Jahrgänge einer mir leider unbekannt russischen Kunstzeitschrift, etwa in der Art der Westermannschen Monatshefte, sehr gut eingebunden, vor. Aus mancherlei Anzeichen läßt sich schließen, daß der Herr Doktor das Rahmungs- wie das Buchbinderhandwerk aus Liebhaberei selbst betrieb. Als »zentralen Kulturpunkt« entdeckte ich auch den Knopf einer elektrischen Klingel, die allerdings längst ausgeläutet hatte. Alle diese Annehmlichkeiten würde Heinrich genießen können, wenn ihm die vollen Postsäcke Beschaulichkeit gestatteten. So aber zeichnet er sich vor uns »gewöhnlichen« Soldaten nur dadurch aus, daß ihm ein Waschbecken mit stets frischem Wasser und eine nicht gerade ganz harte Britsche zur Verfügung steht. Denn seine Arbeit ist auch eine Arbeit, und — eine schwere